China und die Welt : Dämonisierung und Romantik

Autor(en): **Achten, Peter G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **165 (1999)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-66011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

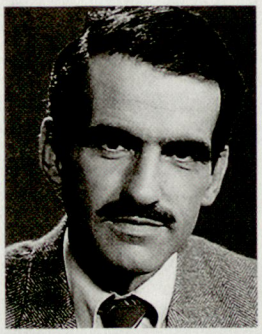
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

China und die Welt: Dämonisierung und Romantik

Peter G. Achten

China wird im Westen stets entweder dämonisiert oder durch das Prisma eines romantizierenden Lichtes gesehen. Das hat und hatte Folgen auf die Weltpolitik im allgemeinen und für Asien im besonderen. Am Ende dieses Jahrhunderts lohnt es sich, mit einem kurzen historischen Blick zurück mögliche im Nebel der Zukunft liegende Szenarien auszumachen.



Peter G. Achten, Publizist, Bejing, China.

China: Freund oder Feind?

Schon Kaiser Wilhelm II. sprach von der «Gelben Gefahr», und über ein halbes Jahrhundert später raunte Bundeskanzler Konrad Adenauer in den fünfziger Jahren, auf China angesprochen, bedeutungschwanger die Worte: «Schina! Schina!! Schina!!!». Amerika ging es nicht besser. Die USA fielen von einer China-Euphorie vor und während des zweiten Weltkrieges in einen abgrundtiefen Pessimismus. Washington hatte sich mit der Unterstützung des nationalistischen Diktators Tschiang Kai-shek im chinesischen Bürgerkrieg strategisch verrechnet. Kam dazu, dass sich der Westen, angeführt von den USA 1949 – als Mao Tse-tung nach dem Sieg im Bürgerkrieg auf dem Tiananmen-Platz im Herzen des Reiches die Volksrepublik ausrief – bereits mitten im kalten Krieg befand. Amerika führte als pazifische Macht selbstbewusst Krieg in Asien, zunächst in Korea (1950–53), dann bis 1973 in Vietnam.

Zur Überraschung der Welt machte Washington, noch war der Vietnamkrieg nicht zu Ende, eine Kehrtwendung und kam mit Beijing zunächst wieder ins diplomatische Vernehmen und später dann massiv ins Geschäft. Präsident Nixons und Aussenminister Kissingers strategischer Schachzug gegen die damalige Weltmacht, die Sowjetunion, zeigt deutlich eine Binsenwahrheit, die im öffentlichen, medial vermittelten Diskurs stets zu kurz kommt. Dass Grossmächte nämlich, allen moralischen Deklarationen zum Trotz, normalerweise Interessenpolitik verfolgen. Das galt damals am Anfang der siebziger Jahre für die USA im Umgang mit China und gilt heute für Chinas Politik in Asien und in der Welt.

In den goldenen achtziger Jahren, dem ersten chinesischen Reform-Jahrzehnt, sah der Westen das Reich der Mitte in geradezu romantischen Farben. Die Medien berichteten von Deng Xiaoping, dem grossen Reform-Meister, als einem, der China direkt in den Kapitalismus, wenn auch chinesischer Prägung, zu führen schien. Noch schöner, auch die Demokratie, so konnte man damals laut westlichen Medienberichten schon fast glauben, liesse nicht mehr lange auf sich warten. Bereits vergessen war die Unterdrückung der Demokratiebewegung in Beijing (1978/79), von Deng Xiaoping höchst persönlich in die Wege geleitet, und Dengs berühmtes Wort nach den ersten Studentenunruhen im Winter 1986/87, dass es nämlich auf einen oder mehrere Tote nicht ankomme, wenn es darum gehe, China vor dem Chaos zu bewahren.

Erst 1989 kam im Westen das grosse Erwachen mit der blutigen Unterdrückung der Studentenbewegung auf dem Platz vor dem Tor des Himmlischen Friedens Tiananmen in Beijing. Die Reaktion im Westen: China wurde einmal mehr dämonisiert. Nicht für lange freilich. Die Versuchung von Geld und Geschäft war zu gross. Deng Xiaoping nämlich gelang es noch einmal, die des Tiananmen-Massakers wegen zerstrittene oberste KP-Führung auf einen dezidierten Reformkurs zu verpflichten. Das ist bis heute so geblieben. Und das Geschäft, Hochtechnologie und Waffen eingeschlossen, blüht.

Vom «ideologischen Wahnsinn» zur strategischen Allianz mit den USA

Dennoch stellen sich in Asien, in Amerika und in Europa am Ende des 20. Jahrhunderts viele die Frage, was denn China im Schilde führe. Die Frage wird meist mit besorgtem Unterton gestellt. Hat China, fragen Experten ungeachtet historischer Tatsachen immer wieder rhetorisch, nicht schon immer Nachbarn, fremde Völker erobert und unterjocht?

Am Ausgang des 20. Jahrhunderts, kaum ein Jahrzehnt nach dem Ende des kalten Krieges und 50 Jahre nach der Gründung des Volksrepublik fühlt sich China stark, selbstbewusst und bereit, endlich jene Rolle in Asien und der Welt zu spielen, die dem Reich der Mitte – nach Einschätzung einer Mehrheit der Chinesen – schon immer zustand.

In China, wo im kollektiven Bewusstsein Geschichte tief verankert ist, sind die «Erniedrigungen» durch die westlichen Kolonialmächte und Japan im 19. und 20. Jahrhundert noch immer eine offene Wunde. Im Westen wird zudem oft auch vergessen, dass bis ins 15. Jahrhundert China wissenschaftlich-technisch und am Ausgang des 18.

und am Anfang des 19. Jahrhunderts – die industrielle Revolution in England war gerade einmal 20 Jahre im Gange – China und Asien wirtschaftlich noch führend waren. Dass freilich der Niedergang nicht in erster Linie externe, sondern vor allem interne Gründe hatte, wird in China bis auf den heutigen Tag meist verdrängt.

Zu sich fand China erst mit dem Machtantritt der Kommunisten, der Befreiung am 1. Oktober 1949. Nach wenigen Jahren des wirtschaftlichen Erfolges verstrickte sich jedoch das Land unter Führung von Mao in utopische Experimente. Die Folge: zwanzig bis dreissig Millionen Tote während der grossen Hungersnot (1959–62) und unsägliches Leid während der Grossen Proletarischen Kulturrevolution (1966–76). Eine ganze Generation von Intellektuellen und Wissenschaftern ging im ideologischen Wahnsinn unter.

Auf der internationalen Bühne suchte Beijing zunächst, mehr der Not gehorchend, die Nähe des grossen «sozialistischen Bruders», des Nachbarlandes Sowjetunion. Die ideologischen Differenzen reichten jedoch schon in die dreissiger Jahre zurück, und kaum waren die sechziger Jahre angebrochen, kam es zum offenen, irreparablen ideologischen Bruch. China übernahm die Führungsrolle in der Dritten Welt und exportierte mit ideologischem Eifer seine Revolution. Mao deklarierte den Westen und ihre (Atom-)Waffen als «Papiertiger». 1969 kam es an der gemeinsamen Grenze mit Russland am Ussuri-Fluss zu bewaffneten Auseinandersetzungen. Amerika bemühte sich, mitten im Vietnamkrieg verstrickt, um eine langsame Annäherung an China. Kissinger und Nixon hatten, auf dem Höhepunkt des kalten Krieges, eine strategische Allianz im Sinne. Der diplomatische Meisterzug gelang. Fortan und bis zum Ende des Sowjetreiches bildete diese Allianz das Rückgrat des Machtgleichgewichtes in der Region.

Die Ära Deng Xiaoping

Vermutlich wäre diese strategische Allianz auch erfolgreich gewesen, wenn China sich weiterhin revolutionär gebärdet hätte. Schliesslich zeichnet alle Grossmächte, und als das verstand sich China durchaus seit 1949, eines aus, nämlich die Verfolgung von nationalen Interessen jenseits von moralischen Imperativen. Der historische Zufall spielte der gemeinsamen Interessenpolitik in die Hände. Nach dem Tode Maos 1976 verstand es der altgediente Spitzen-Mandarin Deng Xiaoping, sich wieder an die Macht zu angeln und ab 1979 entscheidende Wirtschaftsreformen durchzusetzen. Es war, nach 1949, die «zweite Befreiung» Chinas. Das kam auch dem Westen zugute. Das Geschäft blühte und mit ihm die Illusionen. Angeführt von den USA glaubte der Westen euphorisch, dass Kapitalismus und Demokratie in China bereits zarte Wurzeln zu schlagen begannen. Deng jedoch liess nie einen Zweifel offen, dass er zwar voll auf Wirtschaftsreformen setze, von demokratischen Reformen aber gar nichts hielt. Deng trat ungerührt mit der Unterdrückung der «Mauer der Demokratie» in Beijing (1978/79), mit mehreren Kampagnen gegen «bürgerliche Liberalisierung» und mit der im Keime erstickten ersten Studentenrevolte in Hefei, Provinz Anhui (Winter 1986/87) gleich auch den Tatbeweis an.

Im ersten Reformjahrzehnt begann Deng Xiaoping, als hoher Kommandeur aus den Reihen der Volksbefreiungsarmee hervorgegangen, auch mit der Reform des Militärs. Von der Massenarmee hin zur Berufsarmee – so etwa könnte man die allgemeine Marschrichtung umschreiben. Dafür erntete er im Westen (zunächst) Lob, im eigenen Lande – vor allem bei den Militärs – Kritik und gelegentlich auch Widerstand. Am Ende dieses Jahrhunderts reiben sich Militärexperten die Augen.

Die Rolle der chinesischen Streitkräfte

Deng Xiaoping und dessen Nachfolger Jiang Zemin haben es verstanden, die Armee zu einem effizienten Instrument der kommunistischen Partei- und Staatsführung umzuwandeln. Die Armee ist nicht nur von 4,5 Millionen Mann und Frau auf rund 2,5 Millionen verkleinert, sondern auch in der Kommandostruktur verjüngt und professionalisiert worden. Zusätzlich mussten sich die Militärs auf Geheiss der Parteiführung aus dem blühenden Geschäftsleben verabschieden; den Streitkräften bleibt in diesem Bereich so nur noch die Produktion von Kriegsgerät aller Art, vom Revolver sozusagen bis zur Hightech-Rakete. Die Modernisierung der Streitkräfte wird, zusammen mit einer beschleunigten Reform der Wirtschaft, fortgeführt.

Freilich weisen westliche Militärexperten, nicht zuletzt Amerikaner, darauf hin, dass Chinas Streitkräfte noch einen langen Weg zurückzulegen haben werden. Gewiss, China ist eine Atommacht. Gewiss auch, dass China über ein Raketenarsenal verfügt, das bereits jetzt praktisch jeden Punkt in Asien und in nicht allzuferner Zeit auch die Westküste Amerikas ins Visier

Postulat: Erosion im Instruktionskorps der Armee

Der Bundesrat wird eingeladen Auskunft zu geben sowie Massnahmen vorzuschlagen:

1. über die Gründe für den Unterbestand und die massive Personalfluktuation im Instruktionskorps der Armee;
2. um den Vollbestand des Instruktionskorps der Armee auftragsbezogen und nach den Anforderungen der Armee 95 resp. XXI sowie unter Beachtung der altersbedingten jährlichen Austritte sicherzustellen;
3. um die Dauer der Ausbildung der Armeeinstruktoren in die Überlegungen miteinzubeziehen.

Begründung: Die Beobachtung des Personalbestandes im Instruktionskorps der Armee zeigt, dass bei einem Sollbestand von 1950 Stellen momentan lediglich 1921 besetzt und folglich deren 29 nicht belegt sind. Die Tatsache, dass in der ersten Hälfte 1999 bereits 12 Instruktoren (7 Instr. Of und 5 Instr. Uof) und damit bereits mehr als im ganzen vergangenen Jahr den Dienst quittiert haben, wirft Fragen nach den Gründen und nach der Auftragserfüllung auf.

Gerade eine «schlanke» Armee, will sie ihren Auftrag im Rahmen der Sicherheitspolitik wahrnehmen, ist in vermehrtem Masse darauf angewiesen, dass sie über sämtliche ihr bewilligten Ressourcen verfügen kann. Ist dies in bezug auf die Mannschaftsstärke und deren Ausrüstung entscheidend für die Glaubwürdigkeit unserer Armee, ist es für die Qualität der Ausbildung und der Führung von existentieller Bedeutung. Die angeführte hohe Fluktuationsrate wirkt mit Sicht auf die normalen altersbedingten Abgänge im Instruktionskorps, die sich ab 1999 auf 50 bis 60 Pensionierungen jährlich belaufen, um so beängstigender.

Die Frage der Wiederauffüllung des sinkenden Bestandes spielt also auch in der längerfristigen Betrachtungsweise mit einer nochmals verkleinerten Armee eine entscheidende Rolle. Gravierende Unterbestände beim Instruktionspersonal müssen mittel- und langfristig zu einschneidenden Verschlechterungen in der Ausbildungsqualität und damit der Fähigkeit der Aufgabenbewältigung in unserer Armee führen.

Nationalrat Wilfried Gusset, Thurgau, vom 18. Juni 1999

nehmen kann. Doch ebenso sicher ist, dass die Landarmee und die Marine noch lange Jahre, wenn nicht Jahrzehnte brauchen werden, bis sie mit einiger Aussicht auf Erfolg der Hightech-Kriegsmaschinerie der USA und Japans die Stirne bieten können.

Chinas Führung steht so am Ende dieses Jahrhunderts eine Armee als Machtinstrument zur Verfolgung ihrer nationalen Interessen zur Verfügung. Im Rückblick auf die letzten fünfzig Jahre kann unschwer festgestellt werden, dass sich die Interventionen der chinesischen Volksbefreiungsarmee im Ausland an einer Hand abzählen lassen. Der Koreakrieg zum einen, die Grenzscharmützel mit der Sowjetunion (1969) und der Grenzkrieg mit Vietnam (1979) zum andern. Natürlich mischte Beijing in den Jahren utopischen Überschwangs im internationalen Revolutionsgeschäft kräftig mit. Die kambodschanischen Khmer Rouges mögen als Beispiel genügen (doch auch hier fanden sich später die strategischen Partner China und die USA in den achtziger Jahren jenseits aller Moral zusammen mit den Massenmördern der Khmer Rouge im gleichen politischen Bett wieder). Mit andern Worten, China spielte international eine wenig markante, vor allem aber relativ friedliche Rolle.

China nach dem Ende des kalten Krieges

Nach dem Ende des kalten Krieges zu Beginn der neunziger Jahre hatte sich die strategische Allianz mit dem Wegfall der Sowjetunion überlebt. China versuchte fortan selbstbewusst, eine eigenständigere Rolle zu spielen. Beijings internationaler Auftritt begann sich fortan an einer eigenständigen Position zwischen der Supermacht Amerika und den Grossmächten Japan und Russland zu orientieren. Mit der Wirtschaftsreform im Innern machte sich die chinesische Führung auch daran, sich nach und nach nicht nur in die globale Wirtschaft zu integrieren, sondern sich auch auf der weltpolitischen Bühne zu profilieren. In den vergangenen neun Jahren war China als Sicherheitsratsmitglied innerhalb der UNO ein verlässlicher Partner.

Als Regionalmacht in Asien gewann China während des letzten Jahrzehnts eindeutig an Profil. Im Südchinesischen Meer lässt China die Muskeln spielen, und die «abtrünnige Provinz» Taiwan gilt eh als ausschliesslich innenpolitisches Problem. Ganz still und leise knüpften Beijings diplomatische Mandarine und Militärs in der ganzen Region Beziehungen aller Art. Mit einigem Erfolg. Umso erstaunlicher die allgemeine Stimmungslage. Offiziell sind Asiens Regierungen selbstverständlich voll des Lobes für die konstruktive Zusammenarbeit. Unter der Hand jedoch werden unverholen Ängste vor der Grossmacht im Reich der Mitte artikuliert. Spiegelbildlich wird dagegen die Macht der USA immer wieder verunglimpft, nur um wenig später und selbstverständlich nicht offiziell als Schutzschild umso mehr herbeigewünscht zu werden.

China und sein Verhältnis zur internationalen Gemeinschaft im 21. Jahrhundert

An der Schwelle zum neuen Jahrhundert ist nur eines gewiss: die USA werden auch in den kommenden Jahrzehnten die bestimmende pazifische Macht sein. China wiederum wird, ein historischer Unfall nicht eingeschlossen, als Macht weiter wachsen und zunächst eine bestimmende regionale und vielleicht später eine wichtige Rolle in der Weltpolitik spielen. Die USA – wie übrigens auch Europa – tun gut daran, sich in der Analyse des Reichs der Mitte an Realitäten zu orientieren. Wenn die letzten dreissig Jahre ein Hinweis sind, dann wird das allerdings schwierig. Es gilt Abschied zu nehmen von der Dämonisierung, genausogut wie vor der illusionsgeschwängerten Euphorie im Umgang mit China.

China andrerseits muss, noch mehr als in den letzten Jahren, sich in die internationale Gemeinschaft integrieren. Das gilt sowohl für die Wirtschaft als auch für Bereiche wie Gesetz und – wenn auch auf eigene Art – Menschenrechte.

Die Beziehungen Chinas zur Welt und der Welt zu China werden in den kommenden Jahren schwierigen Zerreissproben ausgesetzt sein. Der von den kommunistischen Politmandarinen geschürte und organisierte nationale Zorn nach der Nato-Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad sind ein Beispiel, der undifferenzierte Umgang des amerikanischen Kongresses mit dem Dossier China ein anderes.

Und doch, die Chance für ein nachhaltig sich entwickelndes, sich für alle Seiten auszahlendes Verhältnis zwischen dem Reich der Mitte und der Welt waren noch nie so gut wie gerade jetzt am Anfang eines neuen Jahrhunderts. Chinas Bevölkerung ging es nämlich in der mehrere tausend Jahre alten Geschichte noch nie so gut wie heute. Und niemals waren die Chinesinnen und Chinesen vergleichsweise so frei wie heute. ■

Schwerpunkt

Sonderausgabe
Bevölkerungsschutz

+ASMZ

Nr. 10 vom 1. Oktober 1999

Ihre Chance!

Werben Sie in dieser Ausgabe für Ihre Firma und Ihre Produkte! Sie erreichen damit 28 800 interessierte und kompetente Führungskräfte.

Inserateschluss: 13. September 1999
Tel. 052 723 56 65, Fax 052 723 56 77